

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Felix Aehnhold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus
beide in Aue.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Illustriertes Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4-5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Aue. — Fernsprecher Nr. 58.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Druck und Verlag
Gebrüder Beuthner
(Joh. Paul Beuthner)
in Aue.

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pf. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich an Pf. und wöchentlich 10 Pf. — Bei der Post befreit und selbst abgeholt vierzigjährlich 1.50 M. — Durch den Briefträger frei ins Haus vierzigjährlich 1.92 M. — Einzelne Nummer 10 Pf. — Deutscher Postzeitungskatalog. — Erscheint täglich in den Mittagskunden, mit Ausnahme vom Sonn- und Feiertagen.

Ausnahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmte Stellen kann nur dann gebürgt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Insertionspreis: Die sechseckförmige Korpusseite oder deren Raum zu Pf., Reklamen 25 Pf. Bei größeren Anzeigen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten

Das Wichtigste vom Tage.

Der Staatssekretär des Reichsschahamts, Freiherr v. Stengel, ist gelegentlich seiner Verabschiedung vom Kaiser mit dem Großkreuz des Roten Adlerordens ausgezeichnet worden. (S. pol. Tgösch.)

In Belgien droht ein Konflikt zwischen dem König und dem Ministerium durch die Frage der Angliederung des Kongostates. (S. letzte Tel.)

Gestern mittag fand die Taufe der jüngstgeborenen Tochter des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha statt. (S. letzte Tel.)

Der Wirkl. Geh. Rat Professor Dr. von Esomarz ist gestern in Kiel im 86. Lebensjahr gestorben.

Die Meisterschaft des Pariser Winterzelodroms brachte einen Sieg Varents, vor Guignard, der 6 Runden zurückblieb.

Diplomatischer Nachwuchs.

N. Es lädt sich schwerlich bestreiten, daß die internationale politische Lage seit langem nicht so verworren gewesen ist, wie jetzt. Kriegswolken bilden sich hier und dort drohend am Horizont zusammen, und wenn man auch hoffen darf, daß es der Einigkeit der Staatsoberhäupter und ihrer verantwortlichen Ratgeber gelingen wird, sie zu zerstreuen, so bleibt die Zukunft doch ungewiß genug. Jedes neue Jahr soll bringen irgendwelches neues politischen Problem, daß der Lösung bedarf und vorläufig eine Zansapel zwischen den einzelnen interessierten Mächten bildet. So haben wir die marokkanische Frage, haben die Frage der Pacifizierung Marokkos, die wiederum nur ein Teil der großen orientalischen Frage ist; wir haben mit Komplikationen in Persien zu rechnen und mit einem Konflikt, der früher oder später zwischen dem Reich des Mofads und der nordamerikanischen Union unvermeidlich werden kann. So ist denn auch das Gebiet der Tätigkeit der Diplomaten im 20. Jahrhundert viel umfangreicher und schwieriger, als es noch vor zwanzig, dreißig Jahren war. Die großen wirtschaftlichen Fragen sind immer mehr in den Vordergrund getreten und ihre Bewältigung erfordert häufig Spezialkenntnisse, Spezialstudien, die weitab vom Zuhörer liegen, deren Beherrschung allein man früher vom zünftigen Diplomaten verlangte. Noch immer gilt

wenn vielleicht auch in verringertem Maße — Bismarcks Wort: daß die diplomatischen Vertreter eines Staates im Auslande auf das Kommando von der leitenden Stelle einschwenken müssen wie die Untergliederte. Mehr als je ist Einheitlichkeit hier notwendig; schädlicher als je würde es sich erweisen, wollte ein Botschafter oder Gesandter eine eigene, der seines Chefs zu widerlaufenende Politik treiben. Aber die Aufträge seines Chefs mit Verständnis und Geschick, sozusagen restlos auszuführen, das ist seine Aufgabe und nicht immer eine leichte Aufgabe. Es ist daher nur eine ganz natürliche Ercheinung und es ist ein Beweis von fortschreitender politischer Reife, daß sich die öffentliche Meinung in den letzten Jahren weit häufiger als ehemals mit der Zusammenhang des diplomatischen Personals und mit seiner Ergänzung beschäftigt hat. Auch in dieser Beziehung knüpfen sich an die Ernennung des Botschafters in St. Petersburg Herrn von Schoen zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Hoffnungen, die berechtigt erscheinen könnten, da ja Herr von Schoen bekannt war als ein Mann von praktischem, weitem Blick, von ruhigem, sicherem Urteil, und auch seine Abstammung aus angehobenen und reich begüterten Kaufmannshäusern nur als eine Empfehlung für ihn dienen konnte. In der Tat plant Herr von Schoen, so scheint mir der R. G. C., eine Reihe wichtiger Reformen in seinem Rektorat. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß er dabei auf mancherlei Widerstand stößt; ohne solchen Widerstand geht es ja bei seinem Systemwechsel ab. Und man darf annehmen, daß Herr von Schoen auch eine Reformierung der Grund und Säule vorgenommen gebraucht, nach denen bisher der junge Nachwuchs des diplomatischen Korps ausgebildet wurde. Denn daß dieser Nachwuchs im großen und ganzen außerordentlich zu wünschen übrig läßt, — darüber ist unter den älteren, bewährten Diplomaten nur eine Stimme. Noch immer fallen bei den Auswahl Einzelnen für die diplomatische Karriere Neuerlichkeiten, Verwandtschaften, Namen, einflussreiche Empfehlungen viel zu sehr ins Gewicht. Andererseits steht auch dieser Zweig des Staatsdienstes im Ufessorismus, des Gegners jeder großzügigen, in guten Sinne modernen Entwicklung. Es ist anzunehmen, daß Herr von Tschirschky und Bögendorff, der Vorgänger des Herrn von Schoen im Staatssekretariate, sehr Botschafter in Wien, es war, unter dem die gegenwärtig gültige Vorrichtung entstand, daß die Anwärter für den diplomatischen Dienst nicht nur die Ableitung des Referendarezamens, sondern (was, unser Wissens, früher nicht geschildert wurde) auch eine Vorberichtungsdokumentation bei Gerichten oder Verwaltungsbüroden nachzuweisen haben. Und da bekanntlich die Zahl der, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf,stellungslosen Referendare alljährlich zunimmt, so ist es weiter nicht verwunderlich, daß man augenblicklich, eben infolge dieser Vorrichtung, von einer Überfüllung in der diplomatischen Karriere, oder, richtig, von einem ungewöhnlichen Andrang zu ihr sprechen kann, sobald, wie man hört, zur Zeit der Gedanke erwogen wird, den Zutritt zur diplomatischen Karriere auf ein Jahr, oder gar noch auf länger hinaus, abzuschließen.

Monarchen über Attentate.

Von Dr. H. Warnow.

Mehr als gewöhnliche Sterbliche sind die Herrscher und Großen dieser Erde Gefahren am Leib und Leben ausgelegt, — namentlich in politisch zerrissenen Staaten, deren Parteien keinen Ausgleich finden können, in unglücklichen Ländern, die unter äußerer Wirtschaftlichkeit leiden. Und die Staatsoberhäupter sind von der öffentlichen Meinung, von der allgemeinen Stimmung unterrichtet und suchen sich zu wappnen gegen die unsichtbaren Gewalten — die einen mit Leibwachen und Geheimpolizeien, die anderen mit Gleichmut und Humor. Die Geschichte hat uns manche Aussprüche leitender Männer und Frauen über Attentate aufbewahrt, und in dieser Zeit, wo eben der Vorhang über den Schlußakt des schauerlichen Trauerspiels von Lissabon gefallen ist, mögen solche Urteile doppelt Aufmerksamkeit verdienen.

Es ist bekannt, daß der König von Portugal seinem Reich kein fürsorglicher Landesvater gewesen ist, aber persönlichen Nutzen haben ihm auch seine Feinde niemals abgesprochen. Von den verschiedenen Seiten, auch von ausländischen Höfen, ist er belogen worden; seine Vertrauten mahnten ihn dringend, sein Jagdschloß noch nicht zu verlassen, und als er trotzdem nach der Hauptstadt zurückgekehrt war, weigerte sich sogar sein böser Geist, der Diktator Joao Franco, mit ihm einen königlichen Wagen zu bestellen. Aber der lebenslustige Dom Carlos warf sich lächelnd in die Kissen, und eine Minute später traf ihn die tödliche Kugel. Hier zeigt sich ein Fatalismus, wie ihn so viele Machthaber gehabt haben. Alles voran der erste Napoleon. Wie oft hat er nicht seinen Glauben an das Schicksal ausgesprochen! Schon 1795 schreibt er an seinen Bruder Joseph: Ich hänge sehr wenig am Leben, sehe es ohne große Aufregung und befürde mich immer in der Gemütsverfassung eines Menschen am Tage vor der Schlacht, überzeugt, daß es ein Unfall ist, sich zu beunruhigen, wenn der Tod da ist, um alles zu enden. Ich bin gewapnet gegen das Los und gegen das Schicksal. Geht das so weiter, werde ich schließlich nicht aus-

weichen, wenn ein Wagen kommt. — Und später, als er in den Tuillieren wohnte, meinte er: Ich bin unter den Herrschern Europas derjenige, der am schlechtesten wohnt; nirgends kann das Volk so nahe an das Palais heran wie hier. — Und: Ich bin viel zu sehr Fatalist, um irgend ein Mittel anzuwenden, mich gegen Mordversuche zu schützen. — Auf Sant-Helena lagte er zu seinem Arzt Automarchi: Wenn meine Stunde schlägt, werden weder Sie noch alle Aerzte der Welt etwas ändern können. — Der unglückliche dritte Napoleon, der entschieden besser war als sein Ruf — wenigstens in Deutschland — und dem die Geschichte in der Zukunft noch gerecht werden wird, teilte den Glauben seines großen Vorgängers und hielt herzlich wenig von allen Schutzmitteln zur persönlichen Sicherheit. Ebenso dachte die Kaiserin Eugenie. Nach dem Attentat Orsinis vor der großen Pariser Oper am 14. Januar 1858, das ihrem Gatten galt, waren ihre ersten Worte, als sie aus dem Wagen stieg: Kümmert euch nicht um uns. Das ist unser Brust. Kümmert euch um die Verwundeten.

Unter den deutschen Fürsten hat der erste Kaiser des neu gegründeten Reichs Wilhelm I. des öfteren die traurige Gelegenheit gehabt, sich über Attentate zu äußern. Als Prinz von Preußen erlebte er den Anschlag des geisteskranken Seefelde gegen seinen Bruder, den König Friedrich Wilhelm IV., auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin im Jahre 1849. Wie Prinz Kraft zu Hohenlohe-Jagdspringen in seinen Aufzeichnungen: Aus meinem Leben erzählt, hatte der Unteroffizier Seefelde vor seiner Entlassung mit dem späteren General von Volz-Rhein bei derfelben Batterie gestanden. Als dieser aus dem Bahnhofszimmer trat, in dem der verwundete König lag, sagte er zu dem Prinzen Hohenlohe: Sollte man es wohl glauben, es ist der verrückte Seefelde gewesen, der nach dem König geschossen hat. Diese Worte hörte der Prinz von Preußen, der gerade vom König kam, und im höchsten Zorn rief er aus: Den Teufel wird der Kerl verrückt sein. Eine Verschwörung ist es, gegen Thron und Vaterland, und noch dazu in den Reihen der Armee. Solche Verbrecher will man bloß stratos ausgehen lassen, indem man sie für verrückt erklärt. — Wie mild dachte dagegen der Kaiser in späteren Jahren! Nach dem Hodel-

schen Attentat am 11. Mai 1877 schrieb er an den Fürsten Bismarck: Die Tat eines auf Irrewege geratenen Menschen, welcher anscheinend nach meinem von Gottes gnädiger Willkür lange beschützte Leben trachtete, hat zu ungemein zahlreichen Kundgebungen der Treue und Unabhängigkeit an mich Veranlassung gegeben, die mich tief gerührt und innig erfreut haben. — In ähnlicher Weise drückt er sich in der Ansprache an die auf dem Bahnhof in Berlin versammelte Menge aus, als er nach dem Attentat Noblings von seinen Badereisen am 5. Dezember 1878 zurückkehrte: So schwer die körperlichen Leiden waren, die ich zu tragen hatte, so waren sie doch nicht so qualend als die Wunde, die meinem Herzen dadurch geschlagen wurde, daß es gerade in meiner Reihen und daß es ein Brüder war, durch welches mir diese Heimlichtung aufgerichtet wurde. — Und zu den Staatsministern lagte er am selben Tage: Die schmerzlichen Erfahrungen, welche mich persönlich betroffen, haben aber auch wunde Stellen in unseren gesamten gesellschaftlichen Verhältnissen aufgedekt und erkennen lassen, welche nur von der starken Hand des Gesetzes gehext werden können, dessen Einwirken neuerdings aufgerufen werden mußte. Wird dadurch auch Heilung dieser Wunden erreicht, so will ich gern für das allgemeine Wohl gebüttet haben und mich freuen, daß seitdem doch schon so vielen die Augen aufgetan sind, die nicht an die Tiefe jener Wunden glaubten wollten. — Die schönen Worte aber hat der greise Kaiser wohl in der Ansprache an die städtischen Verbünden von Berlin vom 7. Dezember desselben Jahres gefunden: Die Vorlesung hat es zugelassen, daß mich so schweres betroffen hat. Als ich errettet war, sandt ich darin die Mahnung, mich zu prüfen, ob ich meinen Lebenslauf so eingerichtet, meine Pflichten so erfüllt habe, daß ich wert war, gerettet zu werden. Wenn ich die kurze Zeit, welche mir noch zugemessen ist, ungetrübt verlebe, so ist es der Wille der Vorlesung, und wenn es anders kommen sollte, so ist es auch der Wille der Vorlesung. Menschliche Voricht ist gegen solche Dinge, wie sie mir zugestehen, ohnmächtig. — Das Noblingsche Attentat hat dem Kaiser auch zu einer schweren Neuerung Veranlassung gegeben. Wie Bismarck in seinen Gedanken und Erinnerungen erzählt, trat nach dem Anschlag in des Kaisers gefügter Spannkraft eine